

Umfassend: Geschichte (Baugeschichte, Kunstgeschichte, Kulturgeschichte, Gesellschafts- und Rechtsgeschichte) der Schutz- und Zufluchtsbauten, der Herrnsitze und Residenzen, der Burgen, der Vesten und der Militärbauten – die Geschichte der Militärwissenschaft, der Kriegstechnik und der Waffen – Genealogie, Heraldik und Sphragistik

Friedrich Mielke

DIE ALTE BURG IN PENZLIN (Bestandsaufnahme 1950)

In memoriam Dr. Walter Ohle († 1971)

Die Gründung der Stadt und der Burg Penzlin (Abb. 1) steht im engen Zusammenhang mit der Kolonisation Ostelbiens. *Kasimir I. und Bugislaw I. von Pommern*, das früher als Mecklenburg zum Christentum übergetreten war, schenkten dem Bistum Havelberg anlässlich seiner Restauration am 16. 8. 1170 eine Reihe Ortschaften im Lande der Tollenser und Rhedarien zur Gründung eines Tochterklosters. Unter diesen Ortschaften wird auch Penzlin genannt. Die damalige Bezeichnung *Pancelin* oder auch *Pacelin* geht auf den slawischen Namen der ursprünglichen Siedlung zurück. In den Besitzstreitigkeiten der Markgrafen von Brandenburg mit den Pommernfürsten ging Penzlin dem neugegründeten Kloster wieder verloren und gelangte an die Fürsten Mecklenburgs; von ihnen wurde es in den Jahren zwischen 1219 und 1226 zur Stadt erhoben. 1230 berichten Urkunden von einer *vickerye uppe unse slote to Pentzelyn*. Diese und andere Überlieferungen (z. B. wurden 1292 *Heinrich II. und Nicolaus von Penzlin* nach dem Morde an ihrem Vater von den rächenden Verwandten im Schloß Penzlin belagert) bezeugen eindeutig, daß ein befestigter Herrnsitz in Penzlin bereits im 13. Jahrhundert bestanden hat. Aus einer Urkunde von 1274 ist zu ersehen, daß Penzlin Vorort der gleichnamigen Vogtei war und seit 1316 zum Fürstentum Werle-Güstrow gehörte.

Auf der Burg oder dem Haus Penzlin saß von 1328 bis 1341 als fürstlicher Vogt der damals mächtige *Heinrich von Holstein*, dessen Nachkommen auch später hier ein Burggut hatten. Anderthalb Jahrzehnte später waren die Länder Penzlin und Waren an *Claus von Plasten* verpfändet. 1378 war *Wedige von Plote* Vogt in beiden Ländern. Dieser überließ



Abb. 2. Alte Burg zu Penzlin, Westtrakt von Norden. Löwe über der gotischen Pforte zum Burggraben

1395 die Hälfte des Landes Penzlin der *Familie Voß* zu getreuen Händen. 1414 verpfändeten die werlischen Fürsten die Vogtei an die *Moltzan* und lösten dafür die Vogtei Stavenhagen von ihnen ein. Als später ihre Erben, die Herzöge von Mecklenburg, auch Penzlin einlösen wollten, stießen sie bei den *Moltzan*, welche dieses Gebiet zum erblichen Eigentum zu machen bestrebt waren, auf heftigen Widerstand. Es entbrannte deswegen ein offener Krieg, bis 1463 durch den Warener Vergleich die *Moltzan* genötigt wurden, Schloß, Stadt und Vogtei Penzlin gegen das Versprechen einer Rückgabe des Pfandgeldes (3000 sundische Mark) an die Herzöge herauszugeben. Letztere machten dann aber wegen der Auszahlung allerhand Ausflüchte und es kam darüber zwischen ihnen und den *Moltzan* zu einem förmlichen Prozeß vor dem mecklenburgischen Hof- und Lehnsgesicht. Am 6. August 1479 wurde endlich ein neuer Vergleich geschlossen. Die *Moltzan* verzichteten darin auf weitere Ansprüche wegen Penzlin und erhielten dafür den künftigen Anfall der Wustenschen Güter Gützwow mit Pertinentien und einem Anteil in Tützpatz zugesagt. Im Jahre 1500 erwarb der *Ritter Bernd Moltzan* einen Teil der ehemaligen Vogtei pfandweise von Mecklenburg und wurde am 18. Juli 1501 erblich damit belehnt. Er erhielt die ganze Stadt, Schloß und Haus Penzlin mit 10 Höfen in Mallin, 4 Höfen und 3 Katen in Puchow

Abb. 1. Blick von der „Neuen Burg“ auf die „Alte Burg“ zu Penzlin. Osttrakt von Norden mit Stadtmauer, im Hintergrund Stadt Penzlin

Verfasser:
Jahrgang 1921, 1940 humanistisches Abitur, Kriegsdienst, Studium der Architektur. Seit 1951 in der mecklenburgischen und seit 1952 in der brandenburgischen Denkmalpflege, 1956 stellvertretender Landeskonservator. 1957 Dr.-Ing. 1958 Wiss. Mitarbeiter von Prof. Dr.-Ing. Heinrich, 1959 Wiss. Assistent am Lehrstuhl für Kunstgeschichte der TUB (Prof. Dr. Baumgart) und *venia legendi* für das Fach Denkmalpflege. Das Denkmalamt in Schwerin (Meckl.) beauftragte den Verfasser 1950 mit einem Aufmaß und einer Untersuchung der Alten Burg. Da die Möglichkeit einer Grabung nicht gegeben war, konnte die Baugeschichte der Burg nicht zweifelsfrei geklärt werden. Immerhin sind einige Erkenntnisse gewonnen worden, die über das bereits im mecklenburgischen Kunstdenkmälerinventar von Schlie Mitgeteilte hinausgehen.



(4 km nördl. von Penzlin), 8 Hufen in Gr.-Lukow (6 km nordwestl. von Penzlin) und 1 Hof in Liepen (11 km südwestl. von Penzlin). Bernd Moltzan hat es dann verstanden, durch die hohe Gunst, in der er damals bei den Herzögen von Mecklenburg stand, diesen Besitz ganz bedeutend zu erweitern. Am 18. Januar 1517 empfing er zu Wismar nochmals die erbliche Belehnung mit Schloß und Stadt Penzlin, damit war die Baronie endgültig in Moltzanschen Händen.

Die Herrschaft Penzlin blieb in ihrem wesentlichen Bestand bis zum Jahre 1929 erhalten, geriet dann aber in immer größere finanzielle Schwierigkeiten und ging der Maltzanschen Familie fast völlig verloren. Ein großer Teil wurde aufgesiedelt. Mit dem Tode des letzten Penzliner Bernd Lütke von Maltzan Freiherrn zu Wartenberg und Penzlin, der am 30. November 1953 in Köln im 37. Lebensjahr verstarb, ist das Haus Penzlin im Mannesstamm erloschen¹⁾.

Baugeschichtliche Notizen über die Burg sind weder in der von Lisch herausgegebenen von Maltzanschen Urkundensammlung noch im mecklenburgischen Urkundenbuch zu finden. Schon Otto Piper schrieb 1885: *anderes archivalisches Material, das — in Wort und Bild — irgendwelche Anhaltspunkte für die Baugeschichte der Burg geben könnte, ist sicherem Vernehmen nach nicht erhalten.* Knapp zwei Jahrzehnte später jedoch, um 1900, wurden im Saal neben der Durchfahrt die Inschriften angebracht:

Erbauet von Berent II. 1501.

Erneuert von Johannes 1899.

Damit ist der erneuernde Umbau des Jahres 1899 zwar gesichert, eine Bauzeit von 1501 jedoch nicht bewiesen. Lisch berichtet ferner von dem bis 1804 erfolgten Bau der Neuen Burg durch den Freiherrn Joseph Christian Heinrich von Maltzan „zum Theil aus den Steinen eines damals abgetragenen Flügels der Alten Burg, welcher nach der Stadt zu gelegen war“²⁾. Es sind also einige Anhaltspunkte für die Baugeschichte gegeben, doch reichen sie für detailliertere Bestimmungen nicht aus, wir sind deshalb weitgehend auf eine Prüfung des heute noch vorhandenen Bestandes und auf Vergleiche angewiesen. Jedoch wird die Forschung dadurch erschwert, daß mehrfache Umbauten die Grenzen der zeitlichen Zugehörigkeit verwischt haben.

Zwei Hügel bildeten die Grundlage für Anlage und Entwicklung Penzlins (Abb. 1). Auf dem einen, südlicheren, wurde der Ort Penzlin selbst angelegt mit vier Parallelstraßen, von Ost nach West, die sich an den Toren vereinigen; auf dem anderen ist die Burg erbaut worden. Genau genommen handelt es sich im Norden um zwei Erhebungen, die durch einen tiefen Graben getrennt sind; die nördlichere, ein typischer Ringwall, hat einen rampenartig ansteigenden Zugang von Osten. Heute steht hier ein Gebäude aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, das unter dem Namen „Neue Burg“ bekannt ist und dann zusammen mit einigen Neubauten um 1950 Zentralschule wurde.

Auf der südlichen Erhebung des nördlichen Hügels liegt die sogenannte „Alte Burg“, die durch einen Zugang von der Stadt her erreichbar ist. Der einstmals die ganze Stadt umspannende Mauerzug, der streckenweise erhalten blieb, bezieht in seinem nördlichsten Abschnitt auch die Alte Burg mit ein. Es muß auffallen, daß die Erhebung, auf der die Alte Burg angelegt wurde, niedriger ist als die nördlich anschließende — nur durch einen Graben getrennte — Kuppe mit der Neuen Burg. Piper ist diesem Phänomen nachgegangen und kam zu folgendem Schluß: *Als die Landesfürsten . . . hier die Burg erbauten . . . fanden sie vermutlich die Stadt und den befestigten Platz der jetzigen Neuen Burg schon vor, und sie befolgten nun bei der Anlage ihres Schlosses lediglich die (inzwischen hinlänglich bekanntgewordenen) militärarchitektonischen Grundsätze der alten Römer. Bei Viollet-le-Duc, den wir wohl neidlos als den bedeutendsten Forscher auf diesem Gebiete anerkennen müssen, heißt es im Dictionnaire raisonné de l'architecture, Bd. I, S. 336: Dans les villes antiques, comme dans la plupart de celles élevées pendant le moyen âge, et comme aujourd'hui encore, le château, castellan, était bâti non-seulement sur le point le plus élevé, mais encore touchait toujours à une partie de l'enceinte . . . Les entrées du château étaient protégées par des ouvrages avancés qui s'étendaient souvent assez loin dans la campagne.*

Dementsprechend war also, wie die Reste der Alten Burg noch heute unzweifelhaft erkennen lassen, diese in die Enceinte, die Umfassungsmauer der Stadt, derart miteingeschlossen, daß die Außenmauern der Burgebäude an ihrer Stelle die Stadtmauer fortsetzten und vertraten. Zugleich aber haben wir hier außerhalb der Stadt, und der Burg — dem

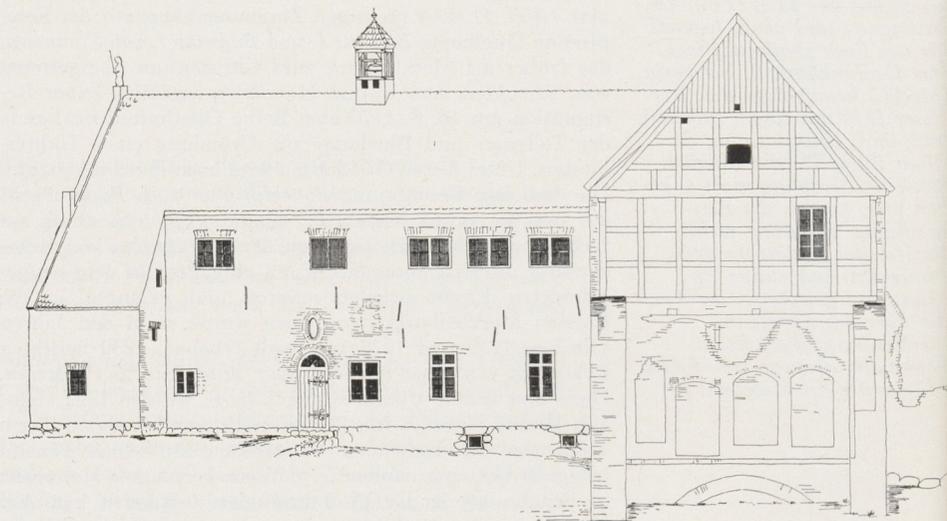


Abb. 3. Alte Burg zu Penzlin, Nord-Ansicht (oben) und Süd-Ansicht (unten) des Ostraktes und des querliegenden Westtraktes. M 1:250

castellum — vorgelagert, das ouvrage avancé in dem befestigten Burghügel der jetzigen Neuen Burg. Diese Auffassung mag die Anlage der Burg erklären, nicht aber ihren Zusammenhang mit dem Mauerring der Stadt. Die ältesten Teile der Burg müssen aus einer anderen Zeit stammen als die anschließende Stadtmauer, weil sich der unten näher beschriebene Ostrakt in seinem nördlichen Abschluß nicht in gleicher Flucht mit ihr verbindet. Die Stadtmauer läuft in die Wände des Ostraktes hinein, dessen Mauerwerk keinen Verband mit ihr eingeht, sondern mit durchgehender Fuge anschließt. Wenn überhaupt, dann kann die Stadtmauer nur gleichzeitig mit einem älteren Bau errichtet worden sein, nicht aber zusammen mit dem jetzt oberhalb des Erdreiches zu sehenden Teil des Ostraktes.

Heute sieht man der Alten Burg ihren Festungscharakter kaum noch an. Wahrscheinlich umschlossen ehemals noch andere Gebäude den Burghof nach der Stadtseite hin, bis sie für den Neubau der Neuen Burg in den Jahren bis 1804 abgebrochen worden sind. Übriggeblieben sind von der Alten Burg allein zwei zweigeschossige Trakte, die fast senkrecht aufeinanderstoßen und von denen der östliche, der Ostrakt, von Norden nach Süden gerichtet ist, während der westliche, der Westtrakt, von West nach Ost verläuft. Von diesen beiden zusammenhängenden Gebäuden ist der Ostrakt unzweifelhaft der ältere.

Schon eine oberflächliche Betrachtung des Ostraktes (Abb. 1, 3—8) zeigt ein verworrenes Durcheinander von Ergänzungen, Einbauten, Umbauten und Abrißstellen. Um ein klares Bild über die baugeschichtlichen Vorgänge zu bekommen, müssen wir die Grundrisse, besonders die der Keller (Abb. 5) analysieren. Insgesamt sind es 4 Keller; drei liegen im Nordteil in zwei Geschossen, während am Südende ein einziger, großer, hochgewölbter Keller angelegt ist.

¹⁾ Bis hier unter Benutzung von Aufzeichnungen „Penzlin, Stadt, Land und Vogtei in Mecklenburg“ aus dem Archiv des „von Maltzahn — und von Maltzanschen Familienvereins e.V.“, 2361 Siedlung Wardersee

²⁾ Vgl. auch E. Danneil a.a.O.

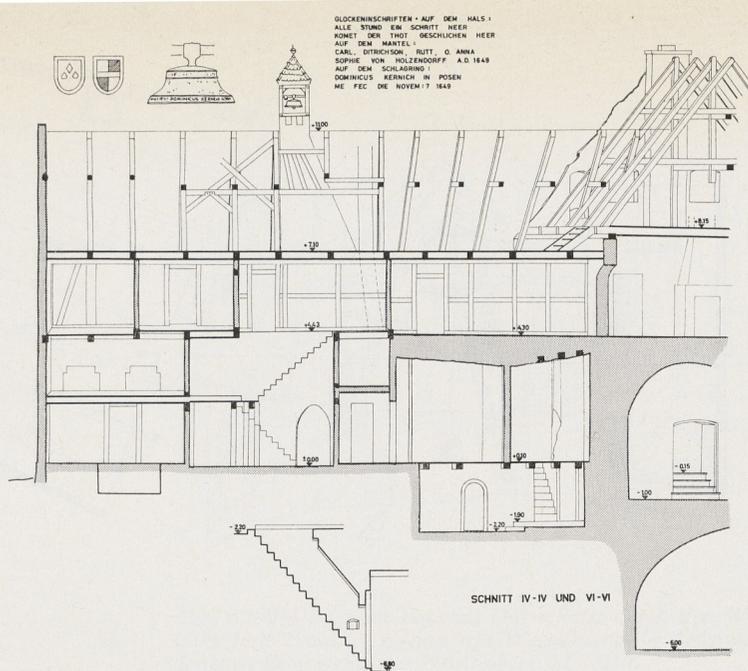


Abb. 4. Alte Burg zu Penzlin, Längsschnitt IV-IV mit VI-VI durch den Westtrakt und Querschnitt II-II durch den Osttrakt. M 1:250

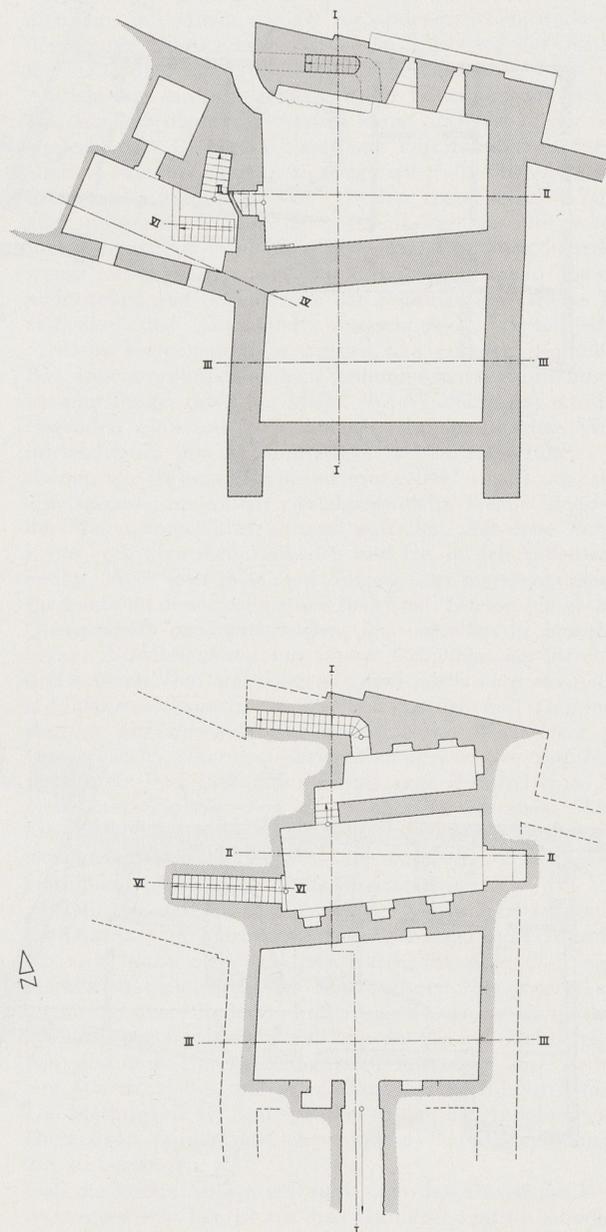
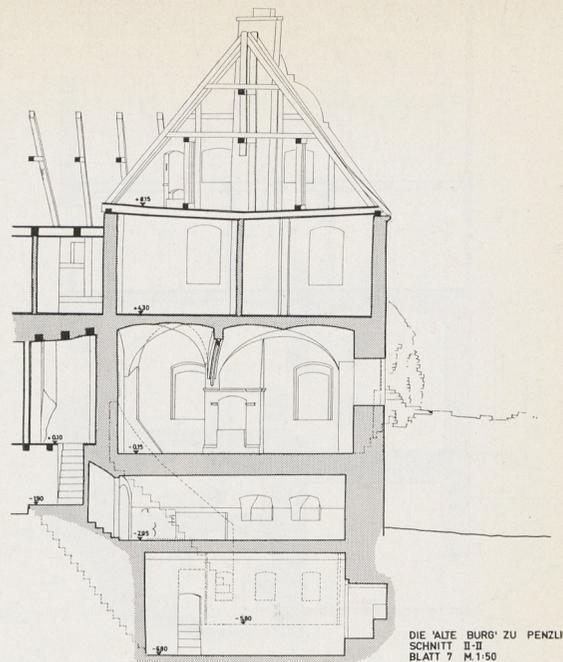


Abb. 5. Alte Burg zu Penzlin, Grundrisse oberes und unteres Kellergeschoß des Osttraktes. M 1:250

Die unteren Keller sind unter dem Namen „Hexenkeller“ bekannt (Abb. 5, 9). Es handelt sich um zwei Räume, von denen der größere ungefähr 6,50 m unter der Eingangshöhe des Westtraktes liegt. Seine Abmessungen sind $2,70 \times 6,70$ m; er ist über eine neunzehnstufige steile und enge Treppe durch einen Vorkeller im Westtrakt erreichbar. Seine Bezeichnung führt er nach den drei Nischen in der südlichen Längswand, die 70 cm über dem Fußboden, im Mittel 90 cm breit, sitzartig in der Wand eingemauert sind; verrostete Angeln und vorkragende Felssteine über den Scheiteln der Nischen zeigen, daß diese durch Türen verschlossen wurden. Andere Eisenreste im Mauerwerk weisen auf die Befestigung von Gefangenen durch eiserne Bügel oder Ketten hin (Abb. 9). Gegenüber der Treppe, in der Ostwand, befindet sich in etwas geringerer Höhe eine wesentlich größere und breitere vierte Nische mit Armlehnen. Bei ihr deutet nichts darauf hin, daß sie verschließbar gewesen ist. Außerdem muß auffallen, daß die Tiefe der Nische über die zu ebener Erde sichtbare Mauerdicke hinausgeht. Es ist zu vermuten, daß hier ein Ausgang war, der in späterer Zeit vermauert und dem Charakter des „Hexenkellers“ angeglichen wurde. Auf einer im Schweriner Landeshauptarchiv befindlichen Zeichnung aus dem Jahre 1857 „Unterirdische Verliese der alten Burg Penzlin“, ist die Nische aber bereits in der heutigen Form eingezeichnet (Abb. 10).

Über vier Stufen gelangt man in den 1 m höher liegenden sogenannten „Kleinen Hexenkeller“. Er liegt parallel zu dem großen, hat aber eine geringere Höhen- und Breitenausdehnung. Das Gewölbe stimmt in seiner Ausbildung mit dem des Großen Hexenkellers überein, nur befindet sich in seinem östlichen Teil eine kleine Öffnung zu einem Luftkanal, der steil in der Wand aufsteigt und in der östlichen Lisen der Nordwand endet. Auch im kleineren Hexenkeller finden sich Nischen in der Wand, die aber von denen des Großen Hexenkellers wesentlich verschieden sind. Hier sind es drei, von denen eine in der östlichen Stirnwand liegt, die anderen beiden befinden sich in der Nordwand. Eine vierte Öffnung von gleicher Größe in derselben Mauer bildet den Eingang zu einer Treppe, die in der äußeren Westwand des Osttraktes mehr als drei Meter über dem Erdboden endet. Die Überlieferung will wissen, daß in diesen beiden Kellern Hexen gefangen gehalten wurden. Daß diese tief gelegenen Keller zu den ältesten Teilen der vor 1300 errichteten Burg gehören, ist kaum anzunehmen; es ist unwahrscheinlich, daß man zu jenen Zeiten die Gefangenen in solchen Nischen angekettet hatte. Selbst wenn wir annehmen wollen, daß schon im 13. Jahrhundert eine Burg bestanden hat, von der noch das Burgverlies übrig geblieben ist, so kann dieses Verlies damals noch nicht als Hexenkeller angelegt worden sein. Die systematische Hexenverfolgung begann in Mecklenburg erst nach dem Erlass von 1562. Daß heißt, auch danach kann man kaum von einer eigentlichen Verfolgung sprechen. Erst als mehr als 100 Jahre später Herzog Gustav Adolf von Meck-

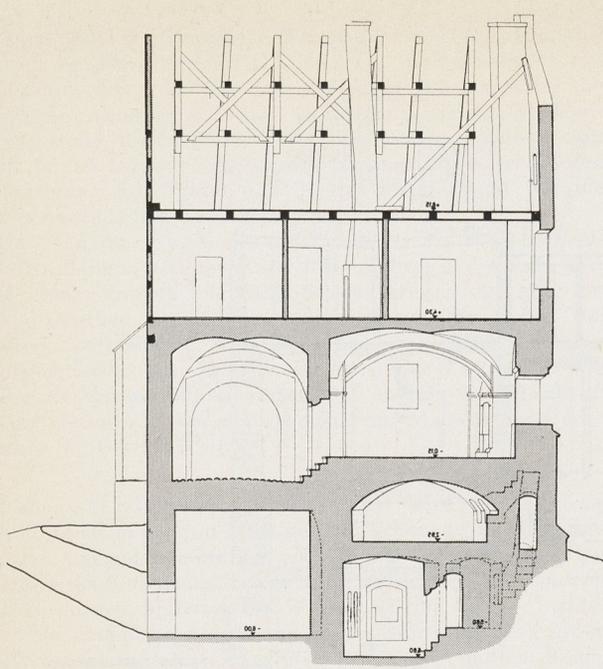


Abb. 6. Alte Burg zu Penzlin, Längsschnitt I-I durch den Osttrakt. M. 1:250. (Zeichnung ist seitenverkehrt wiedergegeben. Schriftlfg.)

lenburg bei Verlust der peinlichen Gerichtsbarkeit befahl, die Hexen gründlich auszurotten, hat sich der Adel in größerem Ausmaße den Hexenverfolgungen zugewandt. Der mecklenburgische Adel in der Umgegend von Neubrandenburg rühmte sich Ende des 17. Jahrhunderts in einer Eingabe an den Herzog, innerhalb kurzer Zeit auf seinen Gütern einige 30 Hexen verbrannt zu haben²⁾. Da auch die Maltzans von Penzlin zu dem „Adel in der Umgegend von Neubrandenburg“ gehörten, ist es wahrscheinlich, daß sie sich dieser „Zeitströmung“ nicht verschlossen haben, zumal sie allen Grund hatten, ihre lange umkämpfte und 1517 endgültig wiedererrungene Besitzung Penzlin durch ein gutes Verhältnis zum Herzog zu sichern und nicht des Patrimonialprivileges über die Stadt verlustig zu gehen.

In diesem Zusammenhang ist die Frage zu beantworten, warum für die Hexen nicht ein Burgverlies genügte, sondern besondere Nischen angelegt wurden. Zitieren wir dazu einen Zeitgenossen, Praetorius. Er schreibt in seinem Buch *Von Zauberey und Zaubern* S. 211: „Etliche haben enge Löcher in den Mauern, darin ein Mensch kaum sitzen, liegen oder stehen kann, darin verschließen sie die Leute ohngebunden mit eisern Thüren, daß sie sich nicht wenden oder umbkehren mögen . . .“ Diese Beschreibung paßt sehr genau auf die Penzliner Verhältnisse. Nur daß die „engen Löcher“ in den Mauern, unsere Nischen, in halber Wandhöhe angebracht sein müssen, schreibt Praetorius nicht. Dafür findet sich aber in dem sogenannten *Hexenhammer*, dem *Malleus Maleficarum* eine hinreichende Erklärung; auf die 8. Frage, wie die Hexe zur gefänglichen Haft gebracht werden solle, heißt es dort³⁾, daß es sehr ratsam und auch erlaubt sei, eine solche Gefangene, sobald man ihrer habhaft werden kann, sofort von der Erde aufzuheben, damit sie mit ihren Füßen den Erdboden nicht mehr berühren könne, denn ohne diese Vorsicht steht zu befürchten, daß sie sich durch Zauberei wieder in Freiheit setze. Es ist anzunehmen, daß diese Ansicht die allgemeine Meinung wenigstens der maßgebenden Kreise widerspiegelt und daß dies der Grund war, die Hexennischen so hoch über dem Fußboden anzulegen.

Betrachten wir den Grundriß des unteren Kellergeschosses (Abb. 5), um die baugeschichtlichen Probleme zu studieren. Dort findet sich, daß die Nord-süd-wände aller Keller parallel zu den Außenwänden laufen und daß die Ostwest-trennwände zwischen den Kellern ebenfalls parallel sind. Nur die Nordwand weicht merkwürdig davon ab. Ihre Stärke nimmt keilförmig von Ost nach West zu, so daß sie außen eine andere Richtung hat als ihre Innenwandfläche. Da nicht anzunehmen ist, daß diese Ausbildung beim Bau gewollt wurde, muß angenommen werden, daß die Grundrißbildung der Keller, speziell der „Hexenkeller“, aus einer anderen, früheren Zeit stammt als die jetzige Nordwand. Bei dem darüber liegenden Keller – er wird „Obstkeller“ genannt – läuft die Süd-wand ebenfalls mit den anderen Wänden der Hexenkeller parallel. Seine Nordwand ist aber

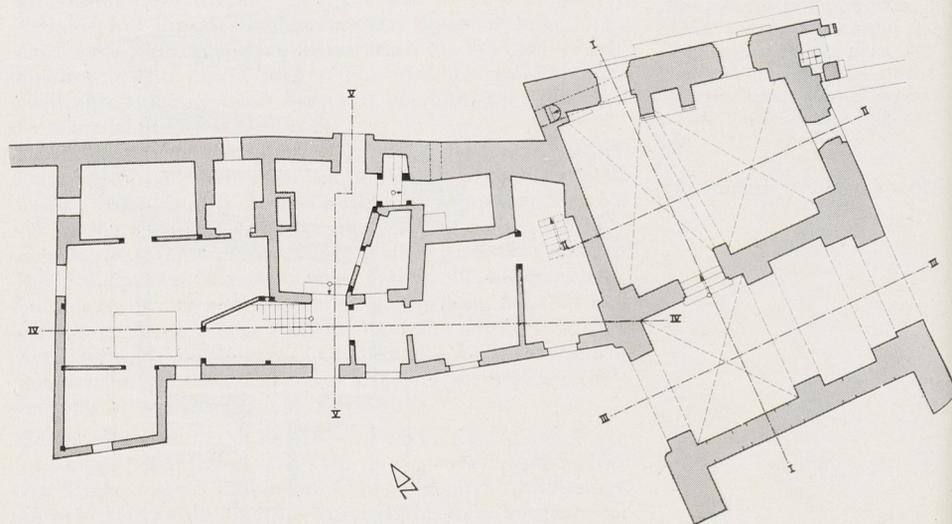
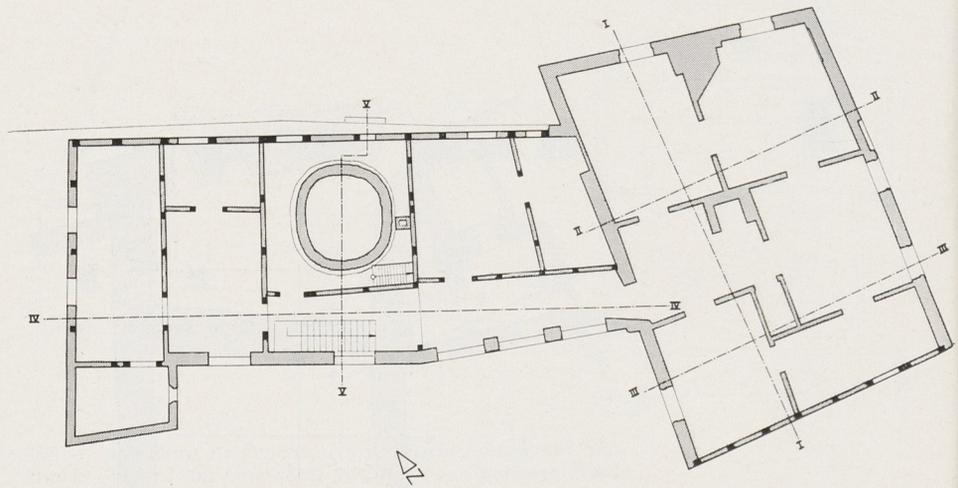
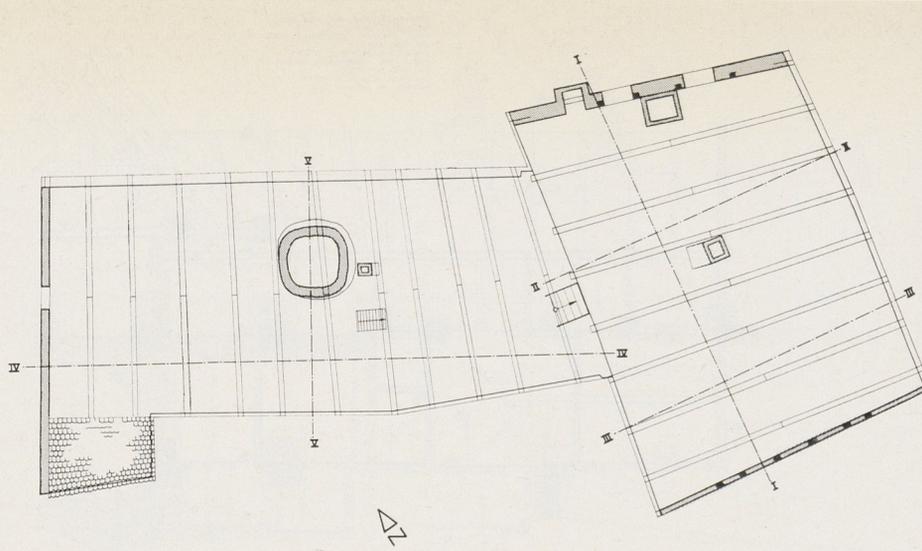
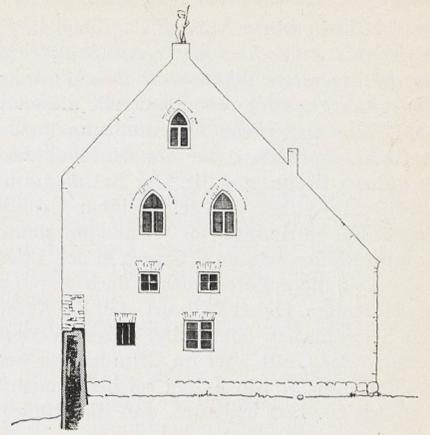


Abb. 7. Alte Burg zu Penzlin, Grundrisse Dachgeschloß, Obergeschloß und Erdgeschloß des Westtraktes und des Osttraktes. M 1:250



Abb. 8. Alte Burg zu Penzlin, Querschnitt durch den Westtrakt (mit Rauchfang) und mit Westansicht des Osttraktes; daneben Westgiebel des Westtraktes. M 1:250



²⁾ Boll a.a.O., Bd. I, S. 298

³⁾ a.a.O., Bd. III, S. 59 f.

⁴⁾ Vgl. den sogen. „Schweden-turm“ in Wagenitz bei Nauen

gleichlaufend mit der anders gerichteten Außenwand. Der Grundriß ergibt ein Trapez. Die Anlage des „Obstkellers“ muß demnach später erfolgt sein als die Entstehung der untersten Keller, aber gleichzeitig mit der Nordwand.

Die merkwürdige Winkelführung des Zugangs vom Großen zum Kleinen Hexenkeller und die dadurch hervorgerufene Verkürzung des Kleinen Kellers steht sicherlich im Zusammenhang mit altem, damals vorhandenen Mauerwerk, von dem einige Abbruchreste noch an der Nordwand des Obstkellers nahe dem heutigen Eingang zu sehen sind. Lage und Ausdehnung stimmen genau mit der Westwand des Kleinen Hexenkellers überein. Sicherlich hängt auch die in der Südwestecke des „Obstkellers“ sichtbare Verzahnung mit diesem Umbau zusammen, denn sie liegt ebenfalls über dem entsprechenden Mauerwerk des „Großen Hexenkellers“. Zuvor aber müssen die Kappen der „Hexenkeller“ gewölbt worden sein. Eine spätere Wölbung wäre technisch möglich, ist jedoch wenig wahrscheinlich, weil die Wände nicht genau übereinanderstehen und besonders in der Nordecke der „Kleinen Hexenkeller“ den „Obstkeller“ unterschneidet. Warum jedoch so flache Kappen gewölbt wurden und mit dem für diesen Bau außergewöhnlich kleinen (holländischen?) Steinmaterial, ist eine Frage, die offen bleibt. Die Wölbung des darüberliegenden „Obstkellers“ ist dagegen in der üblichen Weise mittelalterlich mit großformatigen Steinen ausgeführt.

Kehren wir zu dem „Kleinen Hexenkeller“ zurück, von dem eine schmale, im Antritt viertelgewendelte Treppe innerhalb der Mauer emporführt, so muß auffallen, daß diese Treppe heute noch über dem Erdboden und frei in der Außenwand endigt. Piper setzt in seinem Aufsatz über mecklenburgische Burgreste an diese Stelle einen Bergfried: *Da, wo Längs- und Quergebäude aneinanderstoßen, hat vorzeiten in unmittelbarem Zusammenhang mit diesen Gebäuden der Berchfrit sich erhoben. Daß hier irgendein dem Kerne nach aus Felsen aufgeführtes Bauwerk überhaupt bestanden hat, zeigt noch deutlich das unregelmäßig abgebrochene Mauerwerk des Quergebäudes, als eine aus demselben in etwa zehn Fuß Höhe jetzt in die freie Luft ausmündende enge Wendeltreppe. Das beschränkte Terrain schon konnte aber nur für einen Turm hier noch Platz bieten. Es kommt hinzu, daß der Berchfrit der Alten Burg nur hier seine ihm nach alten Befestigungsprinzipien zukommende Stelle finden konnte.*

Auffällig ist, daß das Mauerwerk der Nordwand 4 m westlich des Osttraktes eine deutlich erkennbare Fuge zeigt (Abb. 11), die zwar nicht ganz senkrecht durchgeht, aber doch einen merklichen Unterschied des beiderseitigen Mauerwerks aufweist. Der obere Kellergeschoßgrundriß und der Erdgeschoßgrundriß lassen erkennen, daß hier die Wanddicken beträchtlich sind und Unregelmäßigkeiten aufweisen, wie sie nur von älteren, später umbauten Bauteilen herrühren können. Die Mächtigkeit des Mauerwerkes scheint die Annahme eines ehemaligen Turmes oder eines anderen befestigten Bauwerkes zu bestätigen.

Daß die älteste Anlage sich noch über den Ostteil des Westtraktes erstreckt hat, ist aus dem Grundriß deutlich zu erkennen. Entsprechend der Fuge in der Nordwand verläuft die Südwand des Baues, an der Hofseite, in einem Knick, der sich durch alle Geschosse und besonders deutlich in der Ebene des

Dachbodens kennzeichnet. Bis hierher hat aller Wahrscheinlichkeit nach der ältere Bau gereicht, und alle späteren Umbauten haben die Fundamente und Mauermassen, soweit irgend brauchbar, benutzt.

Einige gotische Reste aus der Zeit eines Umbaus (16. Jh.?) sind noch entlang der Stadtmauer zu erkennen. Eine spitzbogig gewölbte Pforte, die von einem barocken Löwen mit Schild in der rechten Pranke gekrönt ist (Abb. 2 u 11), führt von der Grabenseite in den Westtrakt hinein. Noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts stand hier eine hölzerne Brücke, die zur Neuen Burg führte. Es ist anzunehmen, daß an ihrer Stelle bereits im Mittelalter eine ähnliche Brücke gestanden hat.

Durch die Spitzbogenpforte gelangte man in einen Raum, der nur durch diese und durch eine gegenüberliegende Tür Licht erhält. Der Raum setzt sich nach oben in einem bis zum Dachfirst reichenden, sich unregelmäßig verengenden Rauchfang fort. Es handelt sich um eine sogenannte „Schwarze Küche“, wie sie auch in anderen Burgen üblich gewesen ist ⁴⁾.

Östlich der Küche, nahe der Nordwand grenzt ein Raum an, dessen Fußboden gegenüber der Tür ungefähr 60 cm höher pritschenartig gemauert ist. Genau unter der „Pritsche“ liegt die Wölbung eines kleinen Kellers, der von E. Danneil als „Backofen“ bezeichnet wird (Abb. 12). Man gelangt in diesen Keller durch die beiden östlichen Räume des Westtraktes, die am Hof liegen. Besonders der letzte dieser Räume zeigt in seiner Nord- und Ostwand Spuren eines früheren Abbruchs, der nur schlecht überputzt wurde. Im Fußboden dieses Raumes führt eine Falltür zu einer achtschneigen Treppe, die breiter ist als die Falltüröffnung, und die in einen nur wenig über Hofhöhe gelegenen niedrigen Keller führt. Von hier geht nördlich der erwähnte „Backofenkeller“ ab, ein tonnenförmiger kleiner Raum mit den Abmessungen 2,20:1,85 m. Ebenso wie seine Ausmaße ist auch die Höhe und der rundbogig gewölbte Zugang sehr klein gehalten. Er dürfte als Vorratsraum gedient haben und der älteren Bauperiode zugehören. Als Feuerstelle diente er gewiß nicht, weil jeder Rauchabzug fehlt.

Die Ostwand zeigt im Keller, ebenso wie im darüber liegenden Wohnraum, mehrfache Veränderungen in Form von Abbrüchen und Vermauerungen. Neben der kurzen Treppe nach oben befand sich der ursprüngliche, heute vermauerte Zugang zum „Obstkeller“.

Eine Falltür verdeckt den Eingang zu der bereits erwähnten schmalen Steintreppe, die über neunzehn Stufen in den „Großen Hexenkeller“ hinabführt. Es besteht kein Grund daran zu zweifeln, daß diese Treppe ursprünglich ist. Wölbung, Wandung, Stufenbildung und Steigung stimmen mit der Treppe überein, die vom „Kleinen Hexenkeller“ in der Wand hochführt. Auch hier bestätigt sich die bereits ausgesprochene Meinung, daß der älteste Bau über die Breite des jetzigen Osttraktes nach Westen hinausgereicht hat, denn die beiden „Hexenkeller“ haben ebenso wie der „Obstkeller“ ihre Zugänge außerhalb des heutigen Osttraktes.

Am Antritt der Treppe zum „Großen Hexenkeller“ findet sich in der Nordwand eine kleine Nische, die im Backstein ausgespart ist und sicher zum Aufstellen einer Beleuchtung diente.

Eine gleiche Nische befindet sich am Antritt der Treppe zum „Kleinen Hexenkeller“, was ihre Bestimmung bestätigt, und eine dritte ist noch in einer Fensterlaibung des gotisch gewölbten Saales im Erdgeschoß zu sehen (siehe unten).

Schlie schreibt in seiner Abhandlung über die Penzliner Burg von einer mit gotischen Kreuzgewölben überdeckten Halle, die durch eingesetzte Scharwände ihre Wirkung verloren habe. Es ist heute schwer vorstellbar, wie dieser Raum ausgesehen hat. Eine neuerliche Ausgestaltung im Jahre 1899 hat einen Raum geschaffen, der den Nordteil des Osttraktes in seiner ganzen Breite ausfüllt. Der Raumeindruck wird durch das zweijochige, über unregelmäßigem Grundriß gespannte Kreuzgewölbe bestimmt. Der Gurtbogen stemmt sich gegen zwei glatte Pfeiler, wie sie sich auch in den Ecken des Raumes finden, wo sie die außerordentlich flach gespannten Gewölbe-gerate aufnehmen. Dabei fällt auf, daß die Kämpfer der Grate an den Seitenflächen der Pfeiler sitzen. Verlängert man die Diagonalen der Grate aber im Grundriß, so treffen sie genau in die Raumecken, wie es bei solchen Konstruktionen auch sonst üblich ist. Das bedeutet, daß die Pfeiler offensichtlich später vorgemauert wurden.

Im Zusammenhang hiermit müssen wir den Gurtbogen einer näheren Untersuchung unterziehen. Er setzt genau in der Mitte des Pfeilers an, während die Grate unregelmäßig an den Seiten der Eckpfeiler entspringen. Ferner trägt er ein gotisches Birnenstabprofil, die Gewölbe aber sind ohne Rippen. Das ist so ungewöhnlich, daß man annehmen möchte, der Gurtbogen stammt aus einer anderen Zeit als die Gewölbe. Die Gewölbe selbst dürften dagegen im 17. Jahrhundert entstanden sein, in jener mehrfach erwähnten Bauzeit der Nordwand, die sich nach den Renaissancebögen des Giebels datieren läßt. Vermutlich ist der „gotische“ Gurtbogen erst in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts nachträglich eingezogen worden.

Die Fenster dieses Raumes können nicht im Zusammenhang mit der Errichtung der Nordwand gemauert worden sein. Während noch die Schlitzfenster des direkt darunter liegenden „Obstkellers“ den Festungscharakter betonen, sind die Fenster des Erdgeschosses verhältnismäßig sehr groß. In der Westlaibung des östlichen Fensters befindet sich eine kleine Lampennische gleich denen am Antritt der Treppen in den „Hexenkellern“. Eine Lampe an dieser Stelle erhält aber nur dann Bedeutung, wenn man annimmt, daß die Fensterlaibung ursprünglich das Gewände einer Nische war, die den Vorplatz bildete für den an der Nordostecke außen angebaute Aborterker (Abb. 13). Dieser ist heute z. T. zerstört, doch in seiner Anlage und Konstruktion gut erkennbar. Eine sehr schmale und niedrige Treppe führte ehemals hinab in den gewölbten Saal. Der Zugang ist jetzt vermauert und auf der Innenseite nicht mehr erkennbar, weil gerade hier der Eckpfeiler steht. Bei der Neugestaltung des Saales wurde dieser Aborterker als ein Requisite des älteren Baues stehen gelassen. Auf einen älteren Bau deutet auch die eigentümliche Ausbildung der Mauerecke, die im Obergeschoß weiter zurückspringt, und deren Fortsetzung in der Ostwand einige Abweichungen in der Mauerflucht aufweist. Die Nordwand und mit ihr die östliche Fensterlaibung müssen demnach bereits früher aufgeführt sein, als die inneren Eckpfeiler gemauert wurden. Damit stimmt auch die westliche Seite der westlichen Fenster- und Nischen überein, die im unteren Teil abgeschrägt ist, weil hier in der Wand die Treppe vom „Kleinen Hexenkeller“ heraufführt.

In den gewölbten Saal gelangt man heute von der südlich anschließenden Tordurchfahrt aus. Dieser Zugang dürfte jedoch nicht ursprünglich sein. Wahrscheinlicher ist, daß die heute sich schwach im Putz der Westwand abhebenden vermauerten Öffnungen die Verbindung mit den anschließenden Räumen bildeten. Auch die Durchfahrt ist in zwei Jochen überwölbt. Allerdings ist nur das westliche Joch mit einem Kreuzgewölbe versehen, das östliche zeigt eine untergemauerte flache Kappe, die von der Erneuerung im vorigen Jahrhundert herrühren kann.

Die Tordurchfahrt (Abb. 13), die vier Stufen tiefer liegt als der Saal, ist erst in neuerer Zeit Durchfahrt geworden. Im Inventarwerk von Schlie ist im V. Band, S. 245, eine Abbildung veröffentlicht, die die Westwand des Osttraktes ohne Tordurchfahrt zeigt. Wenn die abgebildete Darstellung einen authentischen Zustand wiedergibt, so müßte sie allerdings vor 1837 entstanden sein, da die Durchfahrt schon auf der erwähnten Zeichnung des Landesarchivs vermerkt worden ist. Mittelalterlich aber kann die Durchfahrt auch nicht sein, sie hätte an dieser Stelle keine Berechtigung, weil nach Osten kein Weg weiterführt oder geführt haben kann, da das Gelände dort steil abfällt. Der einzige Zugang zur Burg führt in südwestlicher Richtung von der Stadt her.



Abb. 9. Alte Burg zu Penzlin, Osttrakt, „großer Hexenkeller“

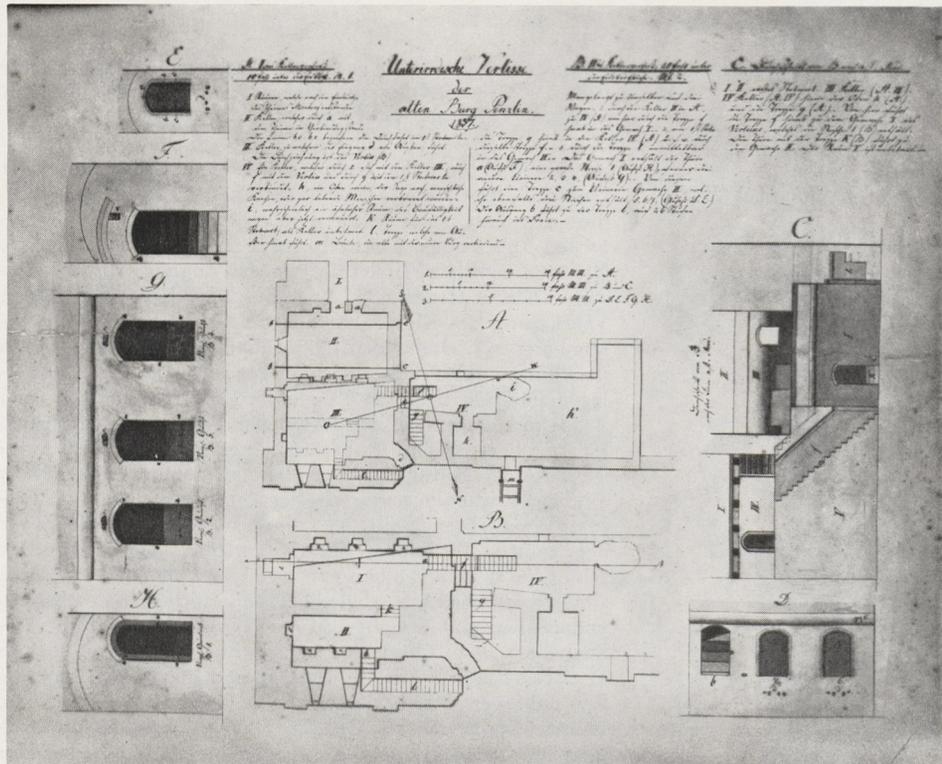


Abb. 10. Alte Burg zu Penzlin, unterirdische Verliese, Zeichnung von 1837 (Landesarchiv Schwerin)



Abb. 11. Alte Burg zu Penzlin, Osttrakt (links) und Westtrakt von Norden gesehen. Links von der gotischen Pforte zum Burggraben bezeichnet das Kreuz die Fuge zwischen dem ursprünglichen Bau und dem angebauten Westtrakt

Die südliche Außenwand des Osttraktes (Abb. 14) spiegelt einen Teil der Geschichte des Baues wider. Allein drei bis vier verschiedene Bauzeiten sind aus den Größen und dem Material der Vermauerungen abzulesen. Der Bau hat sich hier früher nach Süden fortgesetzt, wie noch aus dem Erdboden herausragende Fundamente zeigen. Die Notizen zu der Zeichnung von 1857 erwähnen an dieser Stelle Räume, „welche nach dem Einsturze des Thurmes Sternberg entstanden“. Erst beim Bau der Neuen Burg in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts ist auch dieser Teil der Alten Burg abgerissen und für den Neubau verwendet worden. So ist die ehemalige Innenwand zur Außenwand geworden, und die begrenzenden Außenmauern setzen sich als Pfeiler noch ein Stück weiter fort.



Abb. 12. Alte Burg zu Penzlin, Westtrakt, Eingang zum „Backofenkeller“



Abb. 13. Alte Burg zu Penzlin, Osttrakt von Osten gesehen, rechts Reste der Stadtmauer mit Aborterker

Im untersten Teil der Südwand ist ein starker Rundbogen erkennbar. Er gehört zu dem unter der Tordurchfahrt liegenden großen Keller. Dieser befindet sich südlich des „Großen Hexenkellers“ in der Fußbodenhöhe etwa mit dem „Kleinen Hexenkeller“ gleich. Die Grundrißbildung paßt sich in der Zuordnung der Wände den Hexenkellern an, aber die Höhe des Kellers und die große Tonnenwölbung von mehr als 4 m Höhe und über 7 m Spannweite sind hier außerordentlich. Das Gewölbe liegt auf den Schildmauern wie auf einer Lehre auf und ist deshalb auch von außen erkennbar.

Die Südwand des Westtraktes zeigt eine völlig andere Bauentwicklung. Trotz der Glätte der Wandfläche ist das Mauerwerk auch hier nicht einheitlich. Es heben sich deutlich zwei Bauzeiten ab. Das Erdgeschoß zeigt altes Steinmaterial, das möglicherweise von einem Abbruch stammt und nach 1800 wieder verwendet wurde, das Obergeschoß ist durchweg aus neuen Steinen gemauert. Vier verschiedene Fenstergrößen und -arten sind in der Wandfläche vereinigt. Im Ostteil der Wand fallen die Balkenanker auf, sie stehen an zwei Stellen dicht übereinander. Über der Decke der Erdgeschoßräume ist später eine neue Balkenlage eingezogen worden, weil man wahrscheinlich mit Recht fürchtete, die alten Balken würden der neuen Belastung nicht mehr gewachsen sein (Abb. 3).

In der Mitte der Südwand führt eine Tür mit halbkreisförmigem Oberlicht in das Gebäude. Man gelangt in den Treppenflur, an den sich geradezu die obenerwähnte Schwarze Küche mit Rauchfang anschließt, während rechts zwei Wohnräume abzweigen, und links die Wasch- und Abstellräume liegen. In zwei Armen führt die Treppe zu dem 4,43 m höheren Obergeschoß. Vom Podest aus ist ein großer nach Westen gelegener Abstellraum erreichbar, der sich zwischen Erd- und Obergeschoß schiebt. Der Obergeschoßflur läuft einhüftig entlang der Südwand. Das östliche Ende mündet durch eine im Mauerwerk recht roh eingebrochene Türöffnung in einen kleineren rechteckigen Flur des Osttraktes, der drei der fünf Wohnräume direkt erschließt.

Die nördlich des Hauptflures im Westtrakt befindlichen Räume werden zum größten Teil als Wohnräume genutzt. Die Trennwände bestehen überall aus Fachwerk, das ausgemauert und mit Lehm verputzt ist, selbst die Westwand (Abb. 15) zeigt auf der Innenseite Fachwerk; ihre neugotischen Fenster weisen auf eine Vormauerung im 19. Jahrhundert hin. Die Nordwand dagegen hat das alte starke Fachwerk behalten, das über den auf der Mauerkrone auf einer Schwelle liegenden Deckenbalken errichtet wurde. Nur im östlichen Ende der Wand reicht das Mauerwerk bis zur Unterkante der Fachwerkschwelle. Die Wand ist hier dicker, so daß die Deckenbalken weiter innen aufliegen können. Auch wird die doppelte Deckenlage, die vom Hof aus an den Ankern erkennbar ist, hier eine Rolle spielen. Die Fenster der Nordwand zeigen an ihren Außenkanten abgeschrägte und abgerundete Formsteine, wie sie an den Erdgeschoßfenstern, am Traufgesims, an den Konsolen des Dacherkers und an den Nischen in den Kellern, so wie an den Stürzen der Treppen und Türen vorkommen.

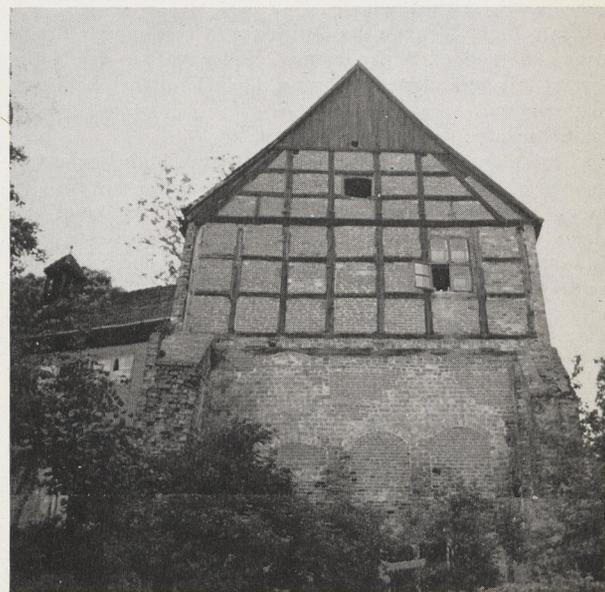


Abb. 14. Alte Burg zu Penzlin, Osttrakt von Süden gesehen

In Höhe der Treppe wird der Rauchfang von einem sonst ungenutzten Raum eingeschlossen; von hier führt eine Stiege zum Dachboden.

Durch die Kehlbalckenkonstruktion ist der Dachboden frei und geräumig. Nur der Rauchfang tritt stark verjüngt in Erscheinung. Er ist mit seiner Achse nach Westen hin gezogen, dadurch steigt seine westliche Außenseite fast senkrecht auf, und die nördliche Rauchfangwandung, die zum First hin etwas ausgebuchtet ist, liegt dicht unter der Dachhaut. Die Mündung über Dach ist die eines normalen Schornsteinkopfes mit seitlichen Öffnungen. Darüber erhebt sich als Aufsatz ein hölzerner Dachreiter, der eine Glocke trägt. Die spitzbogigen geschwungenen Kopfbänder bezeugen seine neugotische Entstehung. Die Glocke hat einen unteren Durchmesser von 58 cm und trägt die Inschriften:

Am Hals: ALLE STUND EIN SCHRITT NEER KOMET DER THOT GESCHLICHEN HEER

Auf dem Mantel: CARL DITRICHSON, RUTT, O ANNA SOPHIE VON HOLZENDORF A. D. 1649, dazu 2 Wappen. Auf dem Schlagring: DOMINICUS KERNICH IN POSEN ME FECIT DIE NOVEM 7. 1649

Der Dachboden des Osttraktes liegt etwas höher als der des Westbaues. Man kann ihn nur über den dortigen Zugang erreichen. Eine andere Möglichkeit im Osttrakt selbst existiert nicht, was wiederum auf eine ehemalige Ausdehnung dieses Baues nach Westen hindeutet.

Zu erwähnen ist im Dachgeschoß noch ein Erkervorbau in der Nordwand des Osttraktes, der als Aborterker gedient hat und möglicherweise älter ist als der an Renaissanceformen orientierte Giebelumriß.

Zusammenfassung:

Abgesehen von spätmittelalterlichen Bauresten ist die heute noch erhaltene Bausubstanz in die Zeit zwischen dem Ende des 16. Jahrhunderts und dem Jahr 1900 zu datieren.

Wenn wir nicht annehmen wollen, daß die Nischen der „Hexenkeller“ später eingebaut sind (Anzeichen dafür sind nicht zu erkennen), können diese Keller erst nach dem Einsetzen der Hexenverfolgung in Mecklenburg, also nach 1562 entstanden sein.

Da, wie oben erwähnt, keine Daten über Neu- und Umbauten bekannt sind, lassen sich nur Vermutungen und Reihenfolgen aufstellen:

Mittelalter: Bergfried, Mauerwerk am Zusammenstoß zwischen West- und Osttrakt an der Nordseite, einspringende Ecke am „Kleinen Hexenkeller“, Mauerreste an der Nordwand des Obstkellers.

16./17. Jahrhundert:

1. Bauabschnitt: Anlage der beiden „Hexenkeller“ mit 3 Ausgängen (nach Westen, nach Osten, zum Bergfried).
2. Bauabschnitt: (Nach Einsturz der Decke?) neue Wölbung der beiden „Hexenkeller“.
3. Bauabschnitt: Neubau des Osttraktes in verringerter Breite mit „Obstkeller“, Südkeller usw. Neuer Aufbau der Nordwand mit veränderter Richtung, „Saal“ mit der heutigen Durchfahrt.
4. Bauabschnitt: Anlage des Westtraktes.

Die Glocke des Jahres 1649 muß nicht ursprünglich schon in einem Dachreiter gehangen haben und damit – wie ein Dokument des Richtfestes – die Fertigstellung des Baues anzeigen. Der jetzige Dachreiter stammt gewiß nicht aus dem 17. Jahrhundert. Dennoch wird der Guß der Glocke oder ihr nachträglicher Erwerb mit größeren Bauarbeiten in Verbindung stehen.

18. Jahrhundert:

Da die Anfertigung eines steinernen Löwen mit Wappenschild nicht ohne Grund erfolgt, ist es mit allem Vorbehalt vielleicht erlaubt, seine barocke Existenz auf der gotischen Pforte zum Graben mit weiteren Bauarbeiten zu verknüpfen. Möglicherweise ist das Obergeschoß des Westtraktes in das 18. Jahrhundert zu datieren.

Um 1804: Abriss einiger zur Stadt hin gelegenen Hofgebäude und des Südteils vom Osttrakt.

1899: Umbau des „Saales“ und Korrekturen an der Durchfahrt.

Friedrich Mielke, Sept. 1972

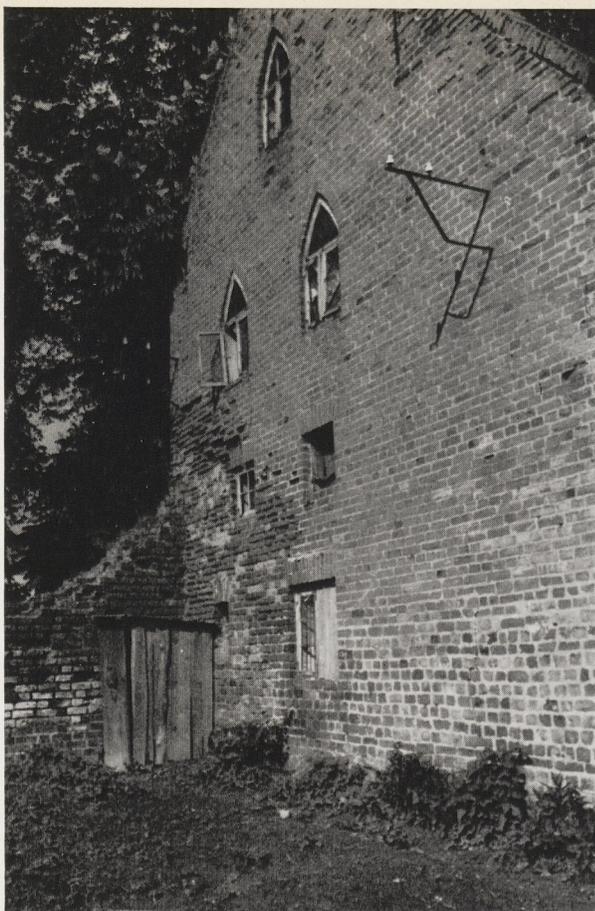


Abb. 15. Alte Burg zu Penzlin, Westtrakt von Westen gesehen

5)
Die Fotos wurden 1950 von Dr. Ohle aufgenommen

Literatur

- Boll, Ernst Friedrich August: „Geschichte Mecklenburgs mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte“, 2 Bde., Neubrandenburg 1855–56
- Danneil, Eduard: „Chronik der Stadt und Burg Penzlin“, Penzlin 1875
- Lisch, Georg Christian Friedrich/Wedemeyer, Friedrich: „Album Mecklenburgischer Schlösser und Landgüter“, Leipzig 1860–1862
- Piper, Otto: „Mecklenburgische Burgreste“, in „Mecklenburgische Anzeigen“ Nr. 69 v. 24. 3. 1885
- Praetorius, Anton: „Von Zauberey und Zaubern“, 1. Aufl. Heydeberg 1613, 4. Aufl. Franckfurt-am-Mayn 1629
- Schlie, Friedrich: „Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin“, Bd. V, Schwerin 1902, S. 245–248
- Sprenger, Jacob/Justitores, Henricus: „Malleus Maleficarum“ (Hexenhammer), Speyer 1485, 1. deutsche Ausgabe Berlin 1906

Veröffentlichungen des Verfassers

Bücher

- 1960 „Das Holländische Viertel in Potsdam“, 139 S., 66 Abb., Verlag Gebr. Mann, Berlin
- 1965 „Potsdam wie es war“, 140 S., 114 Abb., Rembrandt-Verlag, Berlin
- 1966 „Die Geschichte der deutschen Treppen“, 388 S., 409 Abb., Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin
- 1971 „Fremdenverkehr, Altstadt und Denkmalpflege“, „Kleine Schriften des Deutschen Verbandes für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung“, Bonn, Nr. 44
- 1972 „Das Bürgerhaus in Potsdam“, 2 Bde., Teil I: VIII, 559 S., 308 Abb., 13 Taf.; Teil II: XXXVIII, 504 Taf. mit 888 Abb., Verlag Wasmuth, Tübingen

Artikel in Büchern

- 1970 „Historische Gebäude in der neuen Stadt“ in „Mitteilungen der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung“, 14. Jg.
- 1971 „Revitalisierung von denkmalwerten Altstädten“ in „Jahrbuch für die Geschichte der oberdeutschen Reichsstädte“, Eßlingen
- 1971/72 „Studie über den Berliner Wohnungsbau“ (1870 bis 1945), 69 S. in „Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands“, Bd. 20, Bd. 21